

QUEERAMNESTY

MENSCHENRECHTE . SEX . SEXUELLE ORIENTIERUNG . IDENTITÄT . GESCHLECHTSIDENTITÄT



**«DIE BEHÖRDEN
WERDEN SENSIBLER»**

**DAS NEUE LEITUNGSTEAM VON
FOCUS REFUGEES**

**AMNESTY
INTERNATIONAL**



EDITORIAL

DIE DREI SCHWEIZER PRIDES – LÄNDERPORTRÄTS KENIA UND SINGAPUR – NEUES LEITUNGSTEAM FÜR FOCUS REFUGEES

Queeramnesty war nicht nur an allen drei Prides in Zürich, Basel und Genf dabei, wir haben uns auch angesehen, was dort geboten wurde – und ob es gelungen ist, eine gute Balance zwischen politischem Engagement, Party und Kommerz zu finden. Unser Urteil findet ihr in dieser Ausgabe.

Wir nehmen das Stonewall-Jubiläum zum Anlass, uns die Situation für LGBTI*-Menschen in verschiedenen Ländern etwas genauer anzusehen. In dieser Ausgabe werfen wir einen Blick auf Kenia und Singapur, zwei Länder, in denen vieles ganz anders ist, die rechtliche Situation für LGBTI* jedoch gleichermassen schwierig bleibt.

Ausserdem haben wir uns mit Reto Rufer unterhalten, der sich im Amnesty-Sekretariat neu um LGBTI*-Themen kümmert, und ein Interview mit den drei neuen Teamleitenden von Focus Refugees geführt. Sie haben uns erzählt, was sie anders machen wollen, wo sie die grössten Herausforderungen sehen und was sie trotz allem hoffnungsvoll stimmt.

Und nicht zuletzt brauchen wir mal wieder etwas Unterstützung. Queeramnesty ist eine Freiwilligenorganisation – wir alle engagieren uns ehrenamtlich in unserer Freizeit für mehr LGBTI*-Rechte in der Schweiz und der restlichen Welt. Doch wie über-

all gibt es auch bei uns eine gewisse Fluktuation, weshalb wir regelmässig neue Leute brauchen, die bereit sind, sich aktiv zu engagieren. Auf der letzten Seite findet ihr eine Übersicht, wo überall ihr euch und eure Talente einbringen könnt. Wir freuen uns, wenn ein paar von euch bald neu dabei sind.

Wir wünschen allen einen guten Start in den Herbst!

Das Redaktionsteam
magazin@queeramnesty.ch



Gut vertreten: Queeramnesty bei den Schweizer Prides 2019 (S. 9–11)

EDITORIAL	SEITE 2
LGBTI*-EREIGNISSE	SEITE 3
50 JAHRE NACH STONEWALL: SINGAPUR & KENIA	SEITEN 4-8
SCHWEIZER PRIDE-SOMMER 2019	SEITEN 9-11
FOCUS REFUGEES: NEUES LEITUNGSTEAM	SEITEN 12-14
VERSTÄRKUNG IM SEKRETARIAT	SEITE 15
MACH MIT!	SEITE 16

IMPRESSUM

ERSCHEINUNGSDATUM: September 2019 **AUFLAGE:** 1000 Stück **REDAKTION:** Antonia Jensen (aj), Ralf Kaminski (rk), Tobias Kuhnert (tk), Klaus Lerch (kl), Tobias Mäder (ts), Jens Pohlmann (jp), Sophie Probst (sp), Martin Schoch (mas) **LAYOUT:** Klaus Lerch **BILDER/ILLUSTRATIONEN:** Thomas Vinzenz: S.1, 12-14 (3); Tobias Mäder: S.2, 9 (2), 10; shutterstock: S.3; Pink Dot SG: S.5; Refugee Coalition of East Africa, Michael B. Clark: S.6-7 (5); klimaverantwortungjetzt.ch, A. S.: S.9; David Rosenthal: S.10, 11 (3); Klaus Lerch: S.10 (2), Sophie Probst: S.15 **HERAUSGEBERIN:** Amnesty International, Queeramnesty, Postfach, 3001 Bern, Schweiz **DRUCK:** Gesponsert von prinux ag Basel

POSTKONTO: 82-645780-9 **IBAN:** CH48 0900 0000 8264 5780 9 **BIC:** POFICHBEXX
WWW.QUEERAMNESTY.CH **INFO@QUEERAMNESTY.CH** **FACEBOOK.COM/QUEERAMNESTY.CH**

TWITTER.COM/QUEERAMNESTY

LGBTI*- EREIGNISSE

BAD NEWS

INDONESIEN: IMMER STÄRKERE HOMOPHOBE STIMMUNG

Razzien, Verhaftungen und Schikanen gegenüber LGBTI* haben in den vergangenen Jahren in Indonesien stark zugenommen, obwohl Homosexualität ausser in der Provinz Aceh nicht strafbar ist. Während der Wahlen im Frühling 2019 haben viele Politiker, religiöse Führer und Behördenmitarbeiter die allgemeine homosexuellenfeindliche Stimmung ausgenützt, um sich bei potenziellen Wähler_innen zu profilieren. Ade Kusmanto, oberster Gefängnisdirektor im indonesischen Ministerium für Recht und Menschenrechte, deutete gar an, Homosexualität sei ansteckend wie eine Krankheit. Er erklärte an einer Medienkonferenz, dass Häftlinge, bei denen «sexuelle Abartigkeiten» festgestellt würden, von «normalen» Häftlingen getrennt und in Isolationshaft gesteckt würden.

RUSSLAND: KRITIK AN PUTINS DOPPELZÜNGIGKEIT

Die britische Poplegende Elton John kritisierte auf Instagram Präsident Wladimir Putin, weil in Russland alle schwulen Liebesszenen aus seinem aktuellen Kinofilm «Rocketman» herausgeschnitten worden sind. Elton John warf Putin Doppelzüngigkeit vor, nachdem dieser in einem Interview mit der «Financial Times» behauptet hatte, Russland werde zu Unrecht als homophob bezeichnet. Dabei gilt dort seit 2013 ein Gesetz, das «homosexuelle Propaganda» verbietet und somit jegliche Aufklärung zum Thema verhindert. Am G-20-Gipfel in Osaka warf Putin Schwulen und Lesben zudem vor, dass sie ihren Standpunkt «auf aggressive Weise einer Mehrheit aufdrücken» wollten. Damit unterstützte er einmal mehr die in Russland weit verbreitete Meinung, Homosexualität sei eine Frage der Erziehung. Michael Garcia Bochenek von der Kinderrechtsabteilung von Human Rights Watch betont in diesem Zusammenhang die prekäre Situation junger russischer LGBTI*-Menschen, die keinerlei Zugang zu Informations- und Beratungsangeboten hätten, geschweige denn irgendwelchen Schutz vor Hassverbrechen.

SAMBIA: LIEBER KEINE INTERNATIONALE HILFE ALS RECHTE FÜR LGBTI*

Im Gespräch mit dem schwedischen Botschafter Henrik Cederin betonte Sambias Präsident Edgar Lungu Mitte Juli erneut, er werde keine «Homosexuellenrechte» einführen, auch wenn Sambia im Gegenzug dafür internationale Hilfe bekäme. Wegen gleichgeschlechtlicher Beziehungen verurteilte Personen müssen in Sambia mit einer Freiheitsstrafe von bis zu 14 Jahren rechnen. Bei mutmasslich schwulen Männern werden in Sambia Analuntersuchungen durchgeführt. 98 Prozent der Bevölkerung verurteilen Homosexualität. Seit 1999 gibt es gar eine NGO (Zambians Against People with Abnormal Sexual Acts), die sich aktiv für die Bekämpfung von Homosexualität einsetzt. (mas)

GOOD NEWS

WELTWEIT: FEIERN ZU 50 JAHREN STONEWALL

Das runde Jubiläum führt an vielen Orten der Welt zu Rekordzahlen bei den Teilnehmer_innen von Prides und Partys. Der geschichtsträchtige Anlass ruft aber auch den politischen Charakter dieser Feiern in Erinnerung. Denn während in einigen Teilen der Welt Prides noch immer verboten werden, ist in anderen Teilen Homo- und Transfeindlichkeit erneut auf dem Vormarsch: Gerade in westlichen Ländern wird erkämpfte sexuelle und geschlechtliche Vielfalt von rechten Parteien wieder offen in Frage gestellt.

SCHWEIZ: MOTION GEGEN KONVERSIONSTHERAPIEN

Rosmarie Quadranti (BDP) und Angelo Barrile (SP) haben am 21. Juni im Nationalrat eine Motion eingereicht, mit welcher der Bundesrat beauftragt werden soll, sogenannte Konversionstherapien zur Veränderung der sexuellen Orientierung von Kindern und Jugendlichen zu verbieten. Zusätzlich soll geprüft werden, wie Psycholog_innen, Therapeut_innen und Berater_innen, die solche «Therapien» anwenden, von der Berufsausübung ausgeschlossen werden können. Auch in einigen anderen Ländern Europas und Amerikas sind solche Verbote derzeit in der Diskussion oder bereits beschlossen.

GENF: UN-MENSCHENRECHTSRAT ERNEUERT MANDAT FÜR LGBTI*-ERMITTLER

In der 41. Sitzung des UN-Menschenrechtsrats wurde eine Verlängerung des Mandats für den unabhängigen Experten zum Schutz vor Diskriminierung und Gewalt aufgrund der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität beschlossen. Die Abstimmung für eine dreijährige Verlängerung wurde von 27 Staaten gutgeheissen, 12 stimmten Nein und 7 enthielten sich der Stimme. 1246 Organisationen aus 167 Ländern unterzeichneten im Vorfeld einen Aufruf zum Erhalt des Mandats. Amtsinhaber ist der Costa-Ricaner Victor Madrigal-Borloz, der vor kurzem die besondere Verletzlichkeit von geflüchteten LGBTI*-Menschen betont hat.

SINGAPUR: «WIR LEBEN IN UNSICHERHEIT»

MODERN, SAUBER, WOHLHABEND, MULTIKULTURELL UND WELTOFFEN – SO ZEIGT SICH SINGAPUR DER WELT. UMSO ÜBERRASCHENDER IST FÜR VIELE DER MASSIVE NACHHOLBEDARF BEI LGBTI*-RECHTEN: EINE GLEICHSTELLUNG IST IN WEITER FERNE, SCHWULER SEX SOGAR STRAFBAR. IN IHREM ENGAGEMENT FÜR VERBESSERUNGEN SIND DIE AKTIVIST*INNEN TROTZDEM SEHR VORSICHTIG.

Bis zu zwei Jahre Gefängnis sieht der Artikel 377A des singapurischen Strafgesetzbuches für Anal- oder Oralverkehr zwischen Männern vor – unabhängig vom Alter der Handelnden und vom Ort der «Tat». Den Paragraphen hat der Stadtstaat vom British Empire geerbt, dessen Kronkolonie er bis 1963 war. Und dieses Erbe wird weiterhin hochgehalten, anders als in Indien, das eine gleichlautende Bestimmung im September 2018 aufgehoben hat. Nur eine Lockerung gab es: Seit 2007 sind die erwähnten Praktiken für Heteros und Lesben erlaubt, unter Männern aber weiterhin verboten. Und noch 2014 entschied der Oberste Gerichtshof des Landes, dass diese Ungleichheit nicht im Widerspruch zur Verfassung stehe, die eigentlich allen Menschen «ein Leben in persönlicher Freiheit sowie Gleichheit vor dem Gesetz» garantieren sollte. Über einen weiteren Antrag aus dem Jahr 2018, Artikel 377A als verfassungswidrig aufzuheben, hatte der Gerichtshof bei Redaktionsschluss noch nicht entschieden.

Nicht nur das schwulenfeindliche Strafrecht macht der queeren Community das Leben schwer, auch LGBTI*-Rechte sucht man in der asiatischen Metropole vergebens: Antidiskriminierungsgesetze, Eingetragene Partnerschaft, Ehe, (Stiefkind-)Adoption für homosexuelle Einzelpersonen oder Paare ... alles Fehlanzeige. Einzig das Recht auf Änderung des amtlichen Geschlechts in bestimmten Fällen existiert.

NUR NOCH WENIGE VERURTEILUNGEN

Und Artikel 377A ist keineswegs totes Recht, dessen Abschaffung nur vergessen wurde. Er wirkt, auch wenn Verurteilungen selten sind (zwischen 2007 und 2013 waren es 9, aktuellere Zahlen wurden nicht publiziert). Im Gespräch mit Queeramnesty schildert Kim (Name auf dessen Wunsch von der Redaktion geändert) von Pink Dot SG, dem Veranstalter des grössten LGBTI*-Events der Stadt, die Auswirkungen auf das tägliche Leben: «Wir leben in Unsicherheit. Einerseits existiert das Gesetz, und es ist immer noch anwendbar. Andererseits versichert uns die Regierung immer wieder, dass es nicht durchgesetzt werde.» Und noch einen weiteren negativen Effekt betont Kim: «Natürlich beeinflussen derartige Gesetze auch die Vorstellung der Gesellschaft darüber, was akzeptiert ist und was nicht.» Studien bestätigen, dass eine Mehrheit der Singapur*innen Homosexualität tatsächlich sehr kritisch sieht, al-

lerdings mit rückläufigen Prozentsätzen: In einer Umfrage des singapurischen Institute of Policy Studies Ende 2018 sagten 20%, dass sie sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechts «gar nicht» oder «meistens nicht» für falsch hielten. 2013 fanden dies erst 10%. Die Zustimmung zu einer Ehe zwischen gleichgeschlechtlichen Partner_innen stieg im gleichen Zeitraum von 15 auf 27%.

Kim: «Die Akzeptanz verbessert sich langsam. Wir sehen vor allem bei jüngeren Mitgliedern der singapurischen Gesellschaft, dass sie sich immer öfter über ihre LGBTI*-Geschwister informieren. Trotzdem gibt es noch immer eine beachtliche Mehrheit von ignoranten und/oder konservativen Menschen, die unsere Community nicht verstehen oder nicht verstehen wollen.»

KEIN RADIKALER KAMPF

Warum der Wandel so viel Zeit braucht, erklärt der Pink-Dot-Mitarbeiter so: «Singapur befindet sich in einer Übergangsphase. Die verschiedenen Teile unserer Gesellschaft sind noch auf der Suche nach ihrem jeweiligen Zugang und ihrer Haltung zu unserer Community.» Diese behutsame Formulierung spiegelt die vielfältige Bevölkerungsstruktur in Singapur wider: Zahlreiche ethnische und religiöse Gruppen leben hier auf engem Raum zusammen, Harmonie und sozialer Zusammenhalt werden grossgeschrieben. «Pink Dot SG ist sehr vorsichtig, wenn es um Konfrontationen geht», unterstreicht Kim gegenüber Queeramnesty den Eindruck, den auch die Website der Organisation macht. Der Ton ist immer verbindlich und teilweise schon fast staatstragend: «Wir sind eine Gruppe für alle, die daran glauben, dass die Freiheit zu lieben für alle gilt», ist da zu lesen, und Pink als namensgebende Farbe wird erklärt als Mix aus Rot und Weiss – den Nationalfarben Singapurs.

Es ist also weniger ein radikaler Kampf als ein freundliches Werben um Gleichberechtigung, dem sich die NGO verschrieben hat. Ein Werben, das seit 2009 mit dem alljährlichen Pink-Dot-SG-Event im Hong-Lim-Park seinen Höhepunkt findet – zuletzt am 29. Juni 2019. Tausende Teilnehmer_innen strömten in den Park, wo unter anderem





Pink Dot Singapur 2019: Tausende Teilnehmer forderten die Aufhebung des Artikel 377a, der schwulen Sex komplett verbietet.

Pink-Dot-Sprecher Clement Tan eine Rede hielt: «Als junge Singapurere_innen, die ihren Beitrag für unsere Nation leisten, fragen wir uns, ob dies wirklich der Ort ist, wo wir Wurzeln schlagen, unsere Karrieren aufbauen und Familien gründen wollen.» Auch in diesem Satz ist die Strategie von Pink Dot SG erkennbar: Das gesellschaftliche Ganze betonen, harte Angriffe vermeiden.

Zumindest nach aussen zurückhaltend ist auch Oogachaga, die nach eigenen Angaben etablierteste LGBTI*-Organisation in Singapur. Sie besteht bereits seit 20 Jahren und bietet unter anderem Beratung und Hilfe für LGBTI*-Menschen an. Auf eine Interviewanfrage von Queeramnesty reagierte die Organisation ablehnend. Aufgrund der Sprachbarriere sei es leider nicht möglich, den Artikel gegenzulesen und freizugeben.

GAY AREA WIRD IN RUHE GELASSEN

Trotz der rechtlichen Lage, die strenggenommen bereits den Versuch strafbar macht, schwulem Sex Vorschub zu leisten, gibt es in Singapur eine «Gay Area». Sie wird offiziell zwar in keiner Weise anerkannt, aber auch nicht aktiv bekämpft. «Die Behörden lassen die Lokale und Einrichtungen im Grossen und Ganzen in Ruhe», berichtet Kim. Dass die negative öffentliche Meinung in Taten umschlägt, ist ebenfalls nicht zu befürchten. Würde zum Beispiel ein Männerpaar händchenhaltend durch die Strassen spazieren, hätte es vielleicht verbale Attacken zu befürchten, physische Gewalt allerdings kaum, meint Kim: «Unsere strengen Gesetze schrecken die Leute normalerweise davon ab, gewalttätig zu werden.» In diesem einen Fall wäre also die Law-and-Order-Politik der 5,6-Millionen-Stadt ein Vorteil für angefeindete Minderheiten.

Mit diesem schwachen Trost geben sich die Aktivist_innen in Singapur selbstverständlich nicht zufrieden. «Wir werden weiterarbeiten, so lange wir können», sagt Kim. Den Begriff «kämpfen» verwendet er auch dieses Mal nicht.

Auf grössere Medien als Verbündete können die LGBTI*-Aktivist_innen bei dieser Arbeit jedenfalls nicht zählen. Ihnen verbietet die Singapore Media Development Authority die «Förderung oder Verherrlichung eines homosexuellen Lebensstils». Was das in der Praxis heisst, schildert Kim so: «In den Mainstream-Medien gibt es keine positive Darstellung von LGBTI*-Personen. Allerdings geniessen einige unabhängige Medien eine gewisse Freiheit, ihre Sicht auf diese Themen zu teilen.» Eines dieser Medien ist www.dearstraightpeople.com (auf Deutsch etwa: «Liebe Heteros»), wo Lebensgeschichten von Lesben und Schwulen erzählt werden.

«SO IST UNSERE GESELLSCHAFT EBEN»

Auch von Parteien kommt keine Hilfe: Weder die seit 1965 dominierende People's Action Party (PAP) noch Oppositionspolitiker_innen setzen sich für LGBTI*-Rechte ein. Premierminister Lee Hsien Loong zerstreute erst Ende Juni wieder Hoffnungen auf eine Aufhebung von Artikel 377A. Danach gefragt, ob die Strafdrohung nicht auch das Anwerben dringend benötigter Arbeitskräfte für Technologieunternehmen behindere, antwortete der Regierungschef in einer Diskussion: «Wie auch immer Ihre sexuelle Orientierung sein mag – Sie sind willkommen, hier zu arbeiten. [Aber] Sie kennen unsere Regeln (...). So ist unsere Gesellschaft eben.» Im gleichen Atemzug versuchte Loong, das Pink-Dot-SG-Festival als Indiz für die Toleranz seines Landes zu vereinnahmen – ein Ansinnen, das die Organisation zurückwies und mit einer Einladung zu ihrem Fest beantwortete: «Kommen Sie, hören Sie zu und lernen Sie von der Community» hiess es in dem offenen Brief – einmal mehr freundlich im Ton, bestimmt in der Sache. Der Premierminister erschien nicht, wohl aber sein Bruder Lee Hsien Yang samt Ehefrau, Sohn Li Huanwu und dessen Ehemann Heng Yirui – den er in Südafrika geheiratet hatte. (kl)

KENIA: VERSTECKEN IM HOMOPHOBEN WARTESAAL VOR EUROPA

DAS KAKUMA-FLÜCHTLINGSLAGER IM NORDWESTEN KENIAS EXISTIERT BEREITS SEIT 1969 UND WIRD VOM UNHCR BETREUT. ÜBER 60'000 MENSCHEN LEBEN DORT, DIE VOR DEM KRIEG IM SUDAN, AUS LAGERN IN ÄTHIOPIEN UND NICHT ZULETZT VOR QUEER-FEINDLICHER GEWALT AUS REPRESSIVEN STAATEN GEFLOHEN SIND.

Kakuma liegt im Norden Kenias, etwa 120 km nördlich von Lodwar im Turkana County mit über 100'000 Einwohner_innen. Auch viele LGBTI*-Menschen aus Ostafrika fliehen nach Kakuma, mit dem Ziel, vom Flüchtlingscamp aus irgendwie weiter zu kommen – in der Hoffnung, eines Tages ihre queere Identität nicht mehr verstecken zu müssen. Die meisten Geflüchteten kommen aus Uganda, Burundi und der Republik Kongo, wo Homosexualität mit Gefängnis, Gewalt, öffentlichen Auspeitschungen oder Ausschluss aus der Familie bestraft wird. Aber auch Kenia ist für queere Menschen alles andere als ein sicherer Hafen, denn Homosexualität kann mit bis zu 14 Jahren Gefängnis bestraft werden. In ihrem temporären Zuhause werden geflüchtete LGBTI* also erneut dazu gezwungen, ihre wahre Identität zu verstecken. Einige verbringen Monate oder gar Jahre im Camp und hoffen darauf, eines Tages nach Europa oder Nordamerika reisen zu dürfen.

SPIESSRUTENLAUF FÜR EINEN SAFE SPACE IM FLÜCHTLINGSCAMP

Das Kakuma-Camp wurde international bekannt, als dort im Juni 2018 die erste Pride überhaupt in einem Flüchtlingslager abgehalten wurde, die dann prompt in gewalttä-

tigen Reaktionen eskalierte. Organisiert wurde der Marsch von der Organisation Rainbow Coalition of East Africa. Massiver Homo- und Transfeindlichkeit ausgesetzt, machten Betroffene im Flüchtlingslager mit Transparenten und Regenbogenfahnen auf ihre missliche Lage aufmerksam. Nachdem tags zuvor ein schwuler Mann von unbekanntem Angreifer schwer misshandelt wurde, forderten sie einen besseren Schutz von den Vereinten Nationen, die für die Betreuung des Camps zuständig sind. Doch die Aktion artete rasch aus, und andere geflüchtete Menschen griffen die Demonstrierenden vor dem Büro des UNHCR an. Rund dreissig queere Menschen wurden verletzt und mussten medizinisch versorgt werden.

Am 11. Dezember 2018 fand erneut ein Protestmarsch statt. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich die Situation für LGBTI*-Menschen nicht verbessert hat, dass es innerhalb des Camps nach wie vor zu Diskriminierung komme und dass das UNHCR queeren Menschen auf allen Ebenen zu wenig Schutz biete vor Homo- und Transfeindlichkeit. Daraufhin gab das UNHCR bekannt, dass geflüchtete LGBTI* in die Hauptstadt Nairobi verlegt und dort in einem Safe House in Sicherheit gebracht würden. 20 der rund 170 LGBTI*-Menschen seien bereits verlegt worden, die restlichen 150 folgten per Ende Dezember 2018. Die Sicherheit im Camp könne für sie nicht gewährleistet werden, hielt das UNHCR fest. Aktivist_innen der Rainbow Flag Kakuma forderten zusätzlich, dass sie in ein Drittland gebracht werden, in dem sie frei und ohne Angst vor Homo- und Transfeindlichkeit leben können. Dies jedoch könne bis zu einem Jahr dauern, erklärte ein Sprecher des UNHCR, da die meisten Länder die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität nicht als wichtigen Grund für einen Asylantrag anerkennen. Die Hoffnung der



2018 fand im Kakuma-Camp in Kenia die weltweit ersten Gay Pride in einem Flüchtlingslager statt. Die Bilder zeigen den zweiten Anlauf am 16. Juni dieses

LGBTI*-Community in Kakuma ist es, dass die Welt Notiz nimmt von ihrer Schutzbedürftigkeit und ihnen damit die dringend notwendige Unterstützung zukommen lässt, beispielsweise in Form von Asyl für besonders verletzte Menschen.

PARADOX: UNO WILL BEWEISE, DER ALLTAG ZWINGT ZUM VERSTECKEN

Als logische Konsequenz aus der marginalisierten Situation auf der Flucht werden queere Menschen dazu gezwungen, sich zu verstecken, physisch wie auch emotional. Das aber kann bei der Befragung durch UN-Mitarbeitende zu den Fluchtgründen zu Schwierigkeiten führen, wenn es darum geht, die eigene LGBTI*-Identität zu beweisen, um Schutz vor Verfolgung zu erhalten. Dadurch entsteht das schwierige Paradoxon queerer Geflüchteter: Einerseits müssen sie der UNO beweisen, dass sie aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität flüchten mussten. Andererseits zwingt der Alltag im Camp sie zu einem ständigen Spiessrutenlauf und zum Verbergen dieser sexuellen oder geschlechtlichen Identität.

ZWEITER ANLAUF FÜR PRIDE

Im Juni 2019 wurde bekannt, dass die Evakuierung von 20 trans Personen ins Safe House noch immer nicht vollzogen wurde. Kurz darauf erzwang der Vermieter des Safe House plötzlich die polizeiliche Räumung des Hauses und vertrieb so die Queers von ihrem sicheren Ort. Die Begründung des Vermieters: LGBTI*-Menschen verbreiteten Krankheiten und seien deshalb nicht mehr länger willkommen. Ein Betroffener sagte gegenüber Gay Star News, dass die Situation nun so schlimm sei wie noch nie. Vor der Räumung hatten 76 Queers in sechs Räumen gelebt. Seit der Zwangsräumung leben sie nun in zwei Zimmern.

RAINBOW FLAG KAKUMA

ist eine LGBTI*-Organisation aus Kakuma, die versucht, für queere Menschen die Hoffnung auf Solidarität und Erfüllung der Menschenrechte wiederherzustellen. Die Initiative beinhaltet Hilfe in Form von Geld und Nahrungsmitteln, aber auch HIV-Prävention im Gesundheitsbereich.

REFUGEE COALITION OF EAST AFRICA (REFCEA)

ist eine lokale Gruppe von LGBTI*-Geflüchteten in Ostafrika mit dem Ziel, die betroffenen Menschen in Kakuma zu vereinen und ihnen die Wartezeit im Camp zu erleichtern.

>



- > An einer zweiten Pride sollte deshalb erneut auf die unsichere Situation der Betroffenen aufmerksam gemacht werden. Obwohl es ein schwieriges Unterfangen ist, eine Pride in einem Land zu organisieren, in dem Homosexualität kriminalisiert ist, tun die mutigen Aktivist_innen der Rainbow Flag Kakuma dies unbeirrt. Zu den Schwierigkeiten gehörte unter anderem, dass die Behörden die Bewilligung für den Anlass nicht erteilten, so Mbazira Moses, Vorstand der Organisation, auf Facebook. «Wir sind konfrontiert mit Ignoranz und einer sehr geringen Sensibilität für Anliegen von Geflüchteten bei den Politiker_innen, die das Sagen haben.» Doch Rainbow Kakuma Flag gelang es, für den Anlass mittels Crowd-Fundraising 1500 Dollar zu organisieren.

Die zweite kenianische Pride fand dann am 16. Juni beim Safe House am Rande Nairobis statt. Doreen, eine 27-jährige trans Frau aus Uganda bringt die Situation der Geflüchteten in Kakuma gegenüber Gay Star News auf den Punkt: «Das Leben zu Hause war nicht einfach. Aber auch hier in Kenia ist es schwierig. Wir dachten, es werde besser, aber wir müssen uns immer noch verstecken. Was für ein Leben ist das, wenn du nicht sein kannst, wie du bist?» Immerhin: Bei der zweiten Pride kam es zu keinen Gewaltvorfällen. Ob ein solcher Anlass irgendwann auch im Zentrum der kenianischen Hauptstadt stattfinden kann, wird sich zeigen. (aj)



RECHTLICHE SITUATION IN AFRIKA

In etwa drei Viertel der Länder Afrikas steht auf Homosexualität Gefängnis, im Sudan, in Mauretanien und Nigeria sogar die Todesstrafe. Die Kriminalisierung von Homosexualität ist in vielen Staaten Afrikas institutionalisiert. Unter anderem wird daher argumentiert, dass Homosexualität «unafrikanisch» und ein «Importgut aus dem Westen» sei, wie dies beispielsweise der ugandische Präsident Yoweri Museveni getan hat. Simbabwe Ex-Präsident Robert Mugabe stellte Homosexuelle gar auf die Stufe von Schweinen und Hunden.

Es gibt aber auch positive Entwicklungen: Das Oberste Gericht in Botswana, wo auf Homosexualität bisher bis zu sieben Jahre Gefängnis standen, erklärte kürzlich, das Verbot gleichgeschlechtlicher Liebe sei ein Relikt aus der viktorianischen Zeit – und hob es auf. Schon vier Monate zuvor hatte Angola dasselbe getan. In Kenia beriet das Oberste Gericht im Mai 2019 über eine Legalisierung von Homosexualität, beschloss dann aber, das Verbot bestehen zu lassen. Damit riskieren Homosexuelle in dem ostafrikanischen Land weiterhin bis zu 14 Jahre Gefängnis. Südafrika hatte 1996 als erstes Land der Welt in seiner Verfassung die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität verboten und zugleich die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare anerkannt. Dennoch hat die Gewalt gegen Homosexuelle stark zugenommen. So werden immer wieder lesbische Frauen vergewaltigt, um sie zu «heilen».

In den christlich geprägten Ländern Afrikas trägt der zunehmende Einfluss evangelikaler Kirchen zur um sich greifenden Homosexuellenfeindlichkeit bei. Die überwiegend aus den USA importierten Pfingstkirchen wirken mit ihren extrem konservativen Morallehren immer stärker auf gesellschaftliche Grundhaltungen in diesen Ländern ein. Allerdings gibt es in vielen afrikanischen Ländern jenseits der lautstarken Anti-Homosexuellen-Rhetorik auch einen differenzierten Diskurs über LGBTI* und Menschenrechte. Im Alltag jedoch sind die meisten queeren Menschen gezwungen, sich zu verleugnen und Beziehungen heimlich zu leben.



KAMPF UND KOMMERZ IM SCHWEIZER PRIDE-SOMMER 2019

DIE SCHWEIZ HAT WOHL NOCH NIE SO VIELE PRIDES UND QUEERE DEMONSTRATIONEN ERLEBT WIE DIESEN SOMMER. AKTIVIST_INNEN VON QUEERAMNESTY WAREN AN DEN GROSSEN UMZÜGEN IN ZÜRICH, BASEL UND GENÈVE DABEI.

ZÜRICH: UMSTRITTENE POLIZEIEINSÄTZE

Unter dem Motto «Strong in Diversity» feierte die Zürich Pride Mitte Juni nicht nur 50 Jahre Stonewall, sondern auch ihr eigenes 25-jähriges Bestehen. Die Stadt machte mit und gewährte dem Festival eine Ausnahmegewilligung, sodass es zentral am Seebecken stattfinden konnte. Ausserdem wurde die Umgebung geschmückt wie nie zuvor: Auf einen Vorstoss der SP-Gemeinderät_innen Simone Brander und Alan David Sangines hin waren regenbogenfarbene Zebrastreifen, trans Flaggen auf Strassenschildern und die «Gaybrücke» zu bestaunen. Die Organisator_innen versuchten, ihrem Motto nachzukommen und die vielen

trans Aktivist_innen von Stonewall zu ehren, indem sie TGNS (Transgender Network Switzerland) den Demonstrationsumzug anführen liessen. Zudem versuchten sie sich in der Bereitstellung von All-Gender-Toiletten, wobei die diesbezügliche Kommunikation, die fehlende entsprechende Kennzeichnung sowie die Schulung der Mitarbeitenden vor Ort deutlich zu wünschen übrigliess. Auch sonst riss die seit Jahren an die Zürich Pride herangetragene Kritik nicht ab – im Gegenteil: das Motto scheint die Erwartungen in die Höhe getrieben zu haben.

Nachdem in den letzten Jahren kritische Stimmen den Umzug zumindest noch kurze Zeit stören konnten und beispielsweise mit Sitzblockaden vor den Trucks der Grossbanken gegen deren Pinkwashing und die Vereinnahmung der politischen Demonstration durch kommerzielle Interessen demonstrierten (bevor sie dann verhaftet wurden), belegte die Polizei dieses Jahr Aktivist_innen mit einem Rayonverbot. Das heisst, sie wurden weggewiesen und konnten somit ihr Recht auf Versammlungsfreiheit nicht ausüben. Anderen wurde von der Polizei das Flyerverteilen verboten und damit ihre Meinungsäusserungsfreiheit



> beschnitten. Gleichzeitig gaben sich Polizei und Armee queer-freundlich und deren LGBT- respektive cis-schwule Gruppen marschierten am Umzug mit. Kritische Aktivist_innen wandten dagegen ein, dass sich die Stonewall-Aufstände in New York Ende Juni 1969 gegen Polizeigewalt richteten und stehen der Teilnahme von Polizei und Armee an Prides daher ablehnend gegenüber.

BASEL: GELEBTE ERINNERUNG

Was bei der Zürich Pride jeweils besonders kritisiert wird – die Zurückhaltung beim politischen Kampf, die Anpasstheit und die Kommerzialisierung – haben die Organisator_innen der Demonstration in Basel Ende Juni besser machen wollen. In seiner Rede vor dem Marsch knüpfte Flo Vock an eben diese Kritik an, plädierte jedoch dafür, Mitarbeitende von Unternehmen nicht zu verurteilen, wenn sie an der Pride für ihren Arbeitgeber mitlaufen. Denn für sie sei es wichtig, dass ihr Arbeitsplatz ein sicherer Ort ist. Das solle uns jedoch nicht daran hindern, jene Unternehmen zu kritisieren, die sich an der Pride mit einem Regenbogen schmücken, aber gleichzeitig unsere Freund_innen mies bezahlen, Steuern hinterziehen, die Umwelt zerstören und die Länder des globalen Südens ausbeuten. Die queere Community sei eine widersprüchliche Gemeinschaft, die sich aber nicht auseinanderdividieren lassen dürfe, sondern wissen soll, dass sie nur gemeinsam stark ist. Das

brauche Toleranz, die Bereitschaft, einander zu verzeihen und Solidarität – untereinander, aber eben auch gruppenübergreifend.

Die Verknüpfung der verschiedensten Kämpfe gegen Ungerechtigkeitsverhältnisse und Unterdrückung war denn auch deutlich spür- und sichtbar: Am Marsch waren neben queeren viele antikapitalistische, antinationalistische und antirassistische Parolen zu hören. Die Verbindung der Kämpfe von verschiedenen unterdrückten Gruppen, auch als Intersektionalität bezeichnet, war bereits ein Merkmal der Stonewall-Aufstände vor 50 Jahren – und möglicherweise ein Faktor, der sie so bedeutsam gemacht hat. Die ausdrückliche Anlehnung des Basler Marschs an diese Aufstände hat diesen Anspruch also durchaus erfüllt. Die Erinnerung an die Aktivist_innen von Stonewall war denn auch nicht nur der Claim einer Pride, sondern wurde in den Reden, auf vielen Transparenten und mit einer Gedenkminute auf der Mittleren Brücke tatsächlich gelebt. Abgesehen von rund einem Dutzend Polizist_innen am Startplatz kam der Basler Stonewall-Marsch sogar ohne Polizei aus – selbst an der inoffiziellen Nachdemonstration, an der sich rund ein Viertel der Teilnehmenden beteiligte. Sie führte zum Dreirosenpark, um den Aktivist_innen, die dort für eine menschlichere Migrations- und Asylpolitik kämpften, eine Solidaritätsbekundung zu überbringen. Denn viele queere Menschen, die in der Schweiz um Asyl ersuchen,



leben unter besonders prekären Bedingungen, und ihr Asylgesuch wird oftmals abgelehnt.

Basel zeigte: In Allianzen mit anderen Gruppen und Kämpfen, wie jene gegen Rassismus, Armut, Behindertenfeindlichkeit, Patriarchat oder Umweltzerstörung, läge ein grosses Potenzial – «gemeinsam sind wir stark» könnte mehr sein als ein Motto. Doch das eckt auch an. In Basel war im Übrigen kein einziges Unternehmen präsent, auch keine Gruppe, die Unterdrückung symbolisiert. Dafür konnten sich viele ansonsten unsichtbare queere Menschen wohlfühlen: der armutsbetroffene trans Mann, der nonbinäre junge Mensch, der in der Klimabewegung aktiv ist, die Lesbe mit einer Beeinträchtigung, der bisexuelle Sans-Papier.

GENF: BALANCEAKT GUT GEMEISTERT

Auch am letzten Pride-Event dieser Saison Anfang Juli in Genf wurde an die Stonewall-Aufstände vor 50 Jahren erinnert und daran, dass die Geschichte des Kampfs für gleiche Rechte noch immer weitergeschrieben werden muss. #makehistory, also «Geschichte schreiben», war das Motto der diesjährigen Romandie Pride, die zum ersten Mal seit 2011 wieder in Genf stattfand. Die Rhonestadt hat die Gelegenheit genutzt, sich als queer-freundliche Metropole zu präsentieren: Die Stadt war in Regenbogenfarben dekoriert, und der prachtvolle Quai du Mont-Blanc am Seeufer wurde für den Pride-Umzug freigegeben. Die Genfer Bürger-

meisterin Sandrine Salerno würdigte jene Menschen, die seit 50 Jahren mutig für Gleichberechtigung kämpfen: «Es wird weitere Kämpfe geben, aber wir werden uns darauf einlassen – mit der Gewissheit, zu siegen.»

Ungefähr 35'000 Menschen feierten in einem fröhlichen und bunten Marsch die Vielfalt des Lebens und des Liebens und bereiteten damit auch den politischen Forderungen nach gleichen Rechten eine prominente Bühne. Organisationen und politische Gruppen der queeren Community hatten ihren Raum, ohne von kommerziellen Trucks grosser Unternehmen erdrückt zu werden. Auch die gelben T-Shirts und Banner von Queeramnesty haben viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wir waren zusammen mit der Amnesty-Lokalgruppe Genf und der «Groupe LGBT», welche auch den Infostand von Amnesty International betreuten, mit rund 20 Aktivist_innen und geflüchteten queeren Menschen dabei. Bei der abschliessenden Party im schönen Parc des Bastions fristeten die Infostände ebenfalls kein Schattendasein, sondern waren direkt um die Bühne herum angeordnet, sodass sie regen Zulauf hatten. Die Organisator_innen der Genfer Pride haben den Balanceakt zwischen politischer Demonstration und fröhlicher Party gut gemeistert.

(tk, jp)

«ICH HABE DEN EINDRUCK, DASS DIE BEHÖRDEN GEGENÜBER LGBTI* SENSIBLER WERDEN»

FOCUS REFUGEES HAT SEIT KURZEM EIN NEUES LEITUNGSTEAM. WIR HABEN MIT AMBRA, SUSANNE UND ELISHA ÜBER IHRE AUFGABEN, HERAUSFORDERUNGEN UND HOFFNUNGEN GESPROCHEN.

SEIT WANN UND WESHALB ENGAGIERT IHR EUCH BEI QUEERAMNESTY?

Elisha: Ich bin seit eineinhalb Jahren dabei. Mir war die Gruppe an einer früheren Pride aufgefallen, die gelben Ballons, die Musik, die fröhlichen, tanzenden Leute aus vielen Kulturen. Das hat mich animiert, mich für sie einzusetzen. Zudem habe ich schon zuvor in einem Asylheim ehrenamtlich Deutsch unterrichtet. Dieses Engagement wollte ich ausbauen.

Susanne: Ich bin kurz vor Elisha eingestiegen. Mich hat der Queeramnesty-Jubiläumsanlass im Zürcher Provi-Treff beeindruckt; er war so lebendig und divers, das hat mir gefallen. Und ich wollte neben meiner Arbeit noch eine weitere Herausforderung. Ich lebe in einer privilegierten Situation und möchte ein wenig davon zurückgeben. Es ist zudem eine sehr dankbare Arbeit, weil sie so geschätzt wird.

Ambra: Ich habe selbst einen Migrationshintergrund, diese Themen haben mich deshalb mein ganzes Leben beschäftigt. Schon früher habe ich Flüchtlinge begleitet, habe einige Zeit in Kairo gelebt und kam 2016 in Athen mit einer Organisation in Kontakt, die LGBTI*-Geflüchtete betreute. Sie haben es noch schwieriger und sind noch verletzlicher als viele andere Menschen auf der Flucht. So bin ich vor einem knappen Jahr bei Queeramnesty eingestiegen. Ich möchte den Asylsuchenden das Gefühl geben, dass sie willkommen sind.

WESHALB SEID IHR GERADE BEI FOCUS REFUGEES (FR) IM EINSATZ?

Susanne: Mir ist die Begegnung mit den Menschen wichtig, und hier kann ich am Unmittelbarsten unterstützen. Für die Geflüchteten ist es wichtig, jemanden zu haben, der ihnen zuhört.

Elisha: Mir geht es ähnlich. Aber was wir tun, hilft nicht nur ihnen – ich bekomme dabei auch wahnsinnig viel zurück. Ich versuche immer, nicht «nur» Mentor zu sein. Mir tut es gut, den Menschen auch ausserhalb des Mentorats beizustehen und ihnen freundschaftlich zu begegnen.

Ambra: Mich interessieren die Einzelschicksale, und ich möchte ihnen vermitteln: Ich bin da. Wenn etwas ist, versuche ich zu helfen und Schutz zu bieten.

WAS HAT EUCH MOTIVIERT, DIE LEITUNG DES TEAMS ZU ÜBERNEHMEN?

Ambra: Mir ist die Arbeit als Mentorin wichtig, aber ich möchte auch wissen, was sonst alles noch läuft in der Gruppe, was wir als Queeramnesty für Einflussmöglichkeiten haben.

Susanne: Ich möchte mich auf einer anderen Ebene engagieren, mehr Verantwortung übernehmen. Und ich denke, dass ich dabei noch viel lernen können. Unsere Vorgänger_innen waren hier jahrelang sehr engagiert und verfügen über enormes Wissen, das ich anzapfen möchte.

Elisha: Mich interessiert der politische Teil sehr, das ganze System, der Asylprozess – ich will mehr darüber wissen und konkrete Erfahrungen sammeln. Mit dem Ziel, dass Queeramnesty als Organisation darin auch wirklich etwas bewirken kann.

WAS LÄUFT GUT BEI FR, WAS WOLLT IHR KÜNFTIG ANDERS MACHEN?

Ambra: Vieles läuft gut. Wir werden uns um einen engeren Kontakt zu den Rechtsberater_innen bemühen, weil sie durch das neue Asylverfahren, das seit 1. März gilt, zentra-



FOCUS REFUGEES (FR)

ist eine Untergruppe von Queeramnesty, die LGBTI*-Geflüchtete in der Schweiz begleitet, emotional unterstützt und sozial vernetzt. Rechtsberatung leistet FR nicht, kann aber Spezialist_innen vermitteln. Derzeit kümmert sich die Gruppe mit 22 Freiwilligen um 27 Geflüchtete. Für jede_n Asylsuchende_n stehen pro Monat 140 Franken zur Verfügung, hinzu kommen Extras für den Besuch von Prides oder anderen queeren Veranstaltungen, für die teilweise aber von den Organisator_innen auch Gratistickets zur Verfügung gestellt werden. Das Gesamtbudget für FR beträgt pro Jahr rund 42'000 Franken.



Das neue Leitungsteam v. l. n. r.: Ambra Barboni aus Bern, sie engagiert sich neben Queeramnesty auch bei der Schreibstube Bern und gibt Deutschunterricht; Elisha Jay Fringer aus Zürich, Sekundarlehrer und Leiter einer Nachhilfschule; Susanne Inderbitzin aus Zürich, Sozialarbeiterin Arbeitsintegration

ler geworden sind. Ausserdem bekommen wir immer wieder Mailanfragen von LGBTI* aus Ländern wie dem Iran oder Somalia, die uns ihre Not schildern und sich Hilfe erhoffen. Wir können aber erst helfen, wenn sie in der Schweiz sind, und das ist unbefriedigend. Wir wollen versuchen, uns mit anderen vertrauenswürdigen Organisationen oder Personen in den Herkunfts- oder deren Nachbarländern zu vernetzen, auf die wir bei solchen Anfragen verweisen können. Auch solche, an die sie sich auf ihrem Fluchtweg in die Schweiz wenden könnten. Dafür möchten wir auch das Netzwerk von Amnesty International nutzen.

Susanne: Versuchen wollen wir auch, unser Netzwerk zu LGBTI*-Geflüchteten in der Schweiz auszubauen – auch zu solchen, die inzwischen Asyl bekommen haben. Sie könnten jenen, die noch nicht so weit sind, wertvolle Tipps und Unterstützung bieten.

Ambra: Und wir überlegen uns, ob wir eine Art Einführungskurs für Mentor_innen durchführen wollen, damit alle von Anfang an auf dem gleichen Informationsstand sind.

WELCHES SIND DIE GRÖSSTEN HERAUSFORDERUNGEN FÜR FR?

Ambra: Wir wissen noch nicht genau, wie sich das neue Asylverfahren auswirkt. Aber es gibt Hinweise, dass es sich

für einige Geflüchtete derart beschleunigen wird, dass es für unser Mentoring kaum noch Spielraum gibt. Ausser sie kommen ins erweiterte Verfahren, in dem mehr Zeit zur Verfügung steht.

Susanne: Unsere Arbeit wird sich dadurch auf jeden Fall verändern, wir wissen nur noch nicht wie genau.

Ambra: Wir müssen auch immer aufpassen, dass wir von Anfragen und Geflüchteten nicht überrollt werden. Als Freiwilligenorganisation sind unsere Kapazitäten nun mal begrenzt.

Elisha: Wobei wir im Moment mehr Mentor_innen haben als wir für die Betreuung brauchen. Aber das kann sich natürlich ändern, wenn sich unsere Bekanntheit etwa durch die neue Fluchtbroschüre weiter verbreitet. Falls es soweit käme, würden wir uns Hilfe suchen.

FINDEN SICH IMMER GENÜGENDE FREIWILLIGE FÜR DIE ARBEITEN, DIE ANSTEHEN?

Susanne: Bisher schon. Es gibt ja durch unseren Stand bei der Pride in Zürich auch immer Neuinteressent_innen, letztes Mal waren es gleich sechs Leute. Das ist natürlich schön.

AUF WELCHEN KANÄLEN MELDEN SICH DIE GEFLÜCHTETEN BEI EUCH?

Elisha: Meist über unsere Website per Mail. Manchmal werden sie von anderen Organisationen oder Expert_innen auf uns hingewiesen. Und bisher kontaktierten sie uns in den meisten Fällen frühestens drei, vier Monate nach ihrer Ankunft.

MELDEN SICH IN LETZTER ZEIT EHER WENIGER ALS AUCH SCHON? MACHT SICH DIE STÄRKERE ABSCHOTTUNG EUROPAS BEMERKBAR?

Elisha: Ja, die Meldungen haben laut unseren Vorgänger_innen sehr stark abgenommen. Ehrlich gesagt habe ich auch den Eindruck, dass die Offenheit von LGBTI*-Leuten gegenüber Geflüchteten abgenommen hat, gerade in Zürich im Ausgang.

NEHMT IHR ALLE AUF, DIE SICH MELDEN?

Elisha: Vorausgesetzt, das Bleiberecht oder die Grundversorgung der Geflüchteten sind in naher Zukunft noch unsicher. Dies beinhaltet sowohl Asylsuchende als auch wenige andere verletzliche Gruppen von LGBTI*-Geflüchteten. Es gibt jeweils ein Erstgespräch, bei dem wir unser Angebot erklären, aber auch, was wir nicht tun können. Da kommt es manchmal vor, dass jemand sich dann gegen unsere Unterstützung entscheidet. Oder Forderungen stellt, die wir nicht erfüllen können.

WIE ERLEBT IHR GENERELL DIE ARBEIT MIT DEN GEFLÜCHTETEN?

Susanne: Ich finde sie deshalb so bereichernd, weil ich durch die kulturellen Differenzen immer wieder andere Perspektiven und Gedankengänge kennenlerne, die mich selbst anregen. Und es gibt immer wieder schöne Erlebnis-

> se von Solidarität, über Grenzen und Kulturen hinweg, weil die Geflüchteten hier alle in der gleichen Situation sind.

GIBTS AUCH SCHWIERIGE ERLEBNISSE, DIE ZU FRUST BEI DEN MENTOR_INNEN FÜHREN?

Elisha: Klar. Man kann noch so empathisch sein, es gibt immer wieder Situationen, in denen man an seine Grenzen stösst, wo man mit allen Erklärungen nicht weiter kommt. Zum Beispiel ist jemand meiner Betreuten mit leerem Handy-Akku in den Zug gestiegen und ging dann halt in die 1. Klasse, weil es dort Steckdosen zum Aufladen hat. Genau dann kam ein Kontrolleur und hat der Person eine Busse gegeben, obwohl sie sich bewusst nicht hingeworfen hat, sondern mit dem Handy stehen geblieben ist. Darüber hat sie sich danach geärgert und wollte das einfach nicht verstehen, trotz aller meiner Erklärungen dazu. Da frage ich mich dann: Hätte ich diese Busse irgendwie verhindern können? Ich glaube nicht. Manchmal gibt es auch Abgrenzungsversuche untereinander. Nur weil sie alle LGBTI* sind, heisst das nicht, dass sie einander deswegen besser verstehen als andere Leute. Beispielsweise bilden sich im Welcome Café auch Grüppchen, weil manche die gleiche Sprache sprechen oder aus dem gleichen Kulturkreis kommen. Aber ich habe auch schon erlebt, dass eine Person fand, einer schwarzen Person gebe sie die Hand nicht. Oder jemand anders sei «schwuler» als man selbst, deswegen wolle man mit ihm nichts zu tun haben.

WIE GEHT MAN MIT SO WAS UM?

Elisha: Man muss durchgreifen, auch wenn das nicht so leicht ist. Es gibt dann meist persönliche Gespräche mit den Betreuten über die Befindlichkeiten, die verschiedenen Weltanschauungen und Werte. Das wird nicht immer akzeptiert, manchmal finden Leute, dass sie dann eben nicht mehr an solche Anlässe kommen. Und das ist dann halt so.

IHR BEKOMMT BEI EURER ARBEIT OFT EINBLICKE IN DRAMATISCHE SCHICKSALE. WIE SCHAFFT MAN ES DA, DIE NOTWENDIGE PROFESSIONELLE DISTANZ ZU WAHREN?

Susanne: Wichtig ist, dass man sich bei Anderen Rat holen kann, wenn es mal sehr intensiv wird, und das kann man in der Gruppe. Aber manchmal ist es eine Herausforderung, die richtige Balance zu finden. Wenn Geflüchtete eine Krise haben, etwa weil sie einen negativen Asylentscheid bekommen haben, ist man schon sehr gefordert.

Ambra: Ich war lange beruflich in der humanitären Hilfe und der internationalen Zusammenarbeit tätig, und ich weiss, dass ich die Welt nicht retten kann. Aber es gab schon Zeiten, wo mir solche Schicksale unruhige Nächte bereitet haben. Heute versuche ich, mein Möglichstes zu geben, aber es gibt nun mal Grenzen. Die sind bei jedem_jeder woanders, und es ist wichtig sie zu kennen.

Elisha: Schlimme Schicksale beschäftigen mich sehr. Ich versuche dann stets, mich möglichst darauf zu konzentrieren, da zu sein und mich selbst zurückzunehmen. Ich höre zu, gebe zurück, was ich kann, auch wenn ich nicht immer alles nachvollziehen kann. Aber es ist wichtig, dann mit anderen darüber reden zu können, privat oder hier in der Gruppe.

GIBTS ENTWICKLUNGEN, DIE EUCH HOFFNUNG UND MUT MACHEN?

Ambra: Ob das neue Asylverfahren eine positive Entwicklung auslöst, können wir nur hoffen, aber noch nicht beurteilen.

Elisha: Schöne Momente sind immer, wenn jemand von unseren Geflüchteten tatsächlich Asyl erhält. Und in letzter Zeit haben gleich drei einen B-Ausweis bekommen.

Susanne: Ich habe den Eindruck, dass die Behörden gegenüber LGBTI* sensibler werden, dass das Verständnis wächst. Auch scheint mir, dass die Offenheit der jungen Generation zunimmt. (rk)



RETO RUFER STÄRKT LGBTI*-THEMEN IM AMNESTY-SEKRETARIAT



SEIT JUNI 2019 GIBT ES ERSTMALS EINEN VERANTWORTLICHEN FÜR LGBTI*-THEMEN IM SEKRETARIAT VON AMNESTY INTERNATIONAL SCHWEIZ. WIR HABEN MIT RETO RUFER ÜBER DIE AUFGABEN UND CHANCEN DIESER STELLE GESPROCHEN, ÜBER SEINE ERFAHRUNGEN IN DER MENSCHENRECHTSARBEIT UND DIE KÄMPFE, DIE LGBTI* IN DER SCHWEIZ AUSZUFECHTEN HABEN.

Menschenrechte für LGBTI*-Personen sind keine Selbstverständlichkeit – auch in der Schweiz stehen gleiche Rechte unter Beschuss. Dies veranlasste Queeramnesty und die Amnesty-Frauenrechtsgruppen in Zürich und Bern dazu, an der Jahresversammlung 2018 eine Motion zur Förderung der Arbeit zu Gender, Sexualität und Identität innerhalb der Schweizer Sektion einzureichen. Das Begehren trägt nun Früchte: Die neugeschaffene Sekretariatsstelle «Asylarbeit/LGBTI/Menschenrechte in der Schweiz» ist seit dem 1. Juni von Reto Rufer besetzt. Damit sind LGBTI*-Themen nun fest im Sekretariat der Schweizer Sektion verankert und sollen dort wie auch in der Öffentlichkeitsarbeit von Amnesty grösseres Gewicht bekommen.

VIEL(FÄLTIGE) ERFAHRUNG FÜR DEN NEUEN THEMENBEREICH

«Wie wichtig die Arbeit für LGBTI*-Rechte ist, ergibt sich für mich aus der auch von Amnesty vertretenen Position, dass Menschenrechte ohne Unterschied für alle gelten müssen», meint Reto Rufer. Er ist mit fast 25 Jahren beruflicher Tätigkeit bei Menschenrechtsorganisationen ein alter Hase, seit bald 13 Jahren steht er für Amnesty International Schweiz im Einsatz. Zuletzt trug Rufer dort als Themenverantwortlicher für den Nahen Osten und Nordafrika die Verantwortung für Kampagnen und Medien. Eine lang geplante Laufbahn sei dies allerdings nicht gewesen: «In die Menschenrechtsarbeit bin ich durch Zufall reingerutscht.» Ursprünglich hat Rufer an der ETH Umweltingenieurwissenschaften studiert, eine Wahl, die sich aus seinem politischen Interesse und dem damals breit diskutierten Waldsterben ergeben hat. Eine erste Anstellung in diesem Bereich entpuppte sich für Rufer jedoch als unbefriedigend. Und so kam er zur Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende der Freiplatzaktion Zürich: «Für mich war es damals erstaunlich, dass ich ganz ohne juristische Vorbildung genommen wurde.» Das asylrechtliche Fachwissen eignete sich der Umweltingenieur dann während des Jobs an, der «mindestens so sehr aus juristischen wie aus argumentativen Fähigkeiten und einer guten Schreibe bestand». Nach über 10 Jahren packte den Generalisten wieder die Lust auf etwas Neues, und er absolvierte ein Zweitstudium der Internationalen Beziehungen

in St.Gallen. Im Anschluss an diese Ausbildung kam Rufer zu Amnesty International Schweiz.

Im vergangenen Jahr hat sich der 50-Jährige schliesslich für die Bereichsverantwortung für Asyl, Menschenrechte in der Schweiz und LGBTI*-Themen beworben. «Nach gut 10 Jahren Kampagnenverantwortung für den Nahen Osten reizten mich die unmittelbaren Gestaltungsmöglichkeiten in der Schweiz sehr. Gerade bei der rechtlichen Situation für LGBTI*-Menschen gibt es hier viele Baustellen.» Rufer bekommt diese Baustellen selbst zu spüren: Ihn verbinden starke Freundschaften mit der queeren Community. Auch lebte er selbst viele Jahre schwul, bevor er seine heutige Ehefrau kennen lernte. «Ich habe schon einen sehr engen Bezug zum Thema und ein Verständnis für die spezifischen Schwierigkeiten von LGBTI*-Menschen.»

In seiner neuen Position geht er nun auch beruflich gegen diese Schwierigkeiten an und steht nicht zuletzt der ehrenamtlich arbeitenden Queeramnesty bei. «Ich bin Ansprechperson für die Gruppe, wenn es um Aktionen geht, und unterstütze insbesondere Focus Refugees bei Fragen zu Asyl dossiers und geflüchteten LGBTI*-Menschen. Gleichzeitig leite ich Informationen weiter, die für die Arbeit der LGBTI*-Gruppen relevant sind, z.B. neue Länderberichte oder Rechtsprechungen.» Seine Funktion ermöglicht einen direkten Draht der von Ehrenamtlichen verantworteten Gruppe zum Sekretariat: «Mein Ziel ist es auch, der Arbeit von Queeramnesty in Bern mehr Gewicht zu geben.»

NEUE STELLE, NEUE PERSONEN, NEUE AUFGABEN

Eine der zentralen Aufgaben des neuen LGBTI*-Themenverantwortlichen ist es vorerst, die Zusammenarbeit mit Queeramnesty und Focus Refugees sinnvoll auszugestalten. Auch eine internationale Zusammenarbeit mit anderen Amnesty-Stellen für LGBTI*-Themen, wie es sie bereits für weitere Schwerpunkte gibt, möchte Reto Rufer prüfen. «Ausserdem gibt es im Bereich der LGBTI*-Rechte möglicherweise Fragen, wie etwa betreffend den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin, zu denen Amnesty International noch keine Position hat – solche Fragen müssten in Bern oder allenfalls auf Ebene des internationalen Sekretariats aufgeworfen werden», skizziert Reto weitere Pläne.

Und wenn er sich gerade nicht im Berner Sekretariat oder dem Zürcher Regionalbüro von Amnesty für Menschenrechte einsetzt? «Dann findet man mich bei meinen Kindern, mit denen ich so viel Zeit wie möglich verbringe, oder trifft mich in den Bergen an», antwortet Rufer, der mit dieser Leidenschaft auch schon die Spalten des Outdoorblogs beim «Tages-Anzeiger» gefüllt hat. Vorerst wird Rufer seine Zeilen aber vor allem für Amnesty schreiben. Und diese Unterstützung ist gerade auch in den kommenden Monaten von Bedeutung, in denen wichtige Debatten für die Rechte von LGBTI*-Menschen in der Schweiz bevorstehen. (sp)

WAGHEM!

WIR BRAUCHEN DEINE UNTERSTÜTZUNG

Die Arbeit von Queeramnesty für die Rechte von LGBTI*-Menschen basiert vollständig auf dem engagierten Einsatz von ehrenamtlichen Freiwilligen. Wir haben ein starkes, motiviertes Team, aber es gibt natürlich immer auch personelle Fluktuationen und Bereiche, die wir gerne ausbauen möchten.

Hast du Lust, die inhaltliche und politische Arbeit von Queeramnesty zentral mitzugestalten und die Aktivitäten der Arbeitsgruppen zu koordinieren? Hast du Spass am Organisieren und etwas Erfahrung mit der Leitung von Projekten? Möchtest du deine Kontakte zu anderen Organisationen im In- und Ausland nutzen und weiter ausbauen? Dann könnte die **CO-GRUPPENLEITUNG** etwas für dich sein!

Oder bist du eine Person, die lieber etwas im Hintergrund unterstützt, gerne mit Zahlen arbeitet, exakt und gewissenhaft ist sowie bestenfalls bereits Buchhaltungserfahrung hat? Auch für unsere **FINANZVERWALTUNG** suchen wir eine_n Nachfolger_in!

Bist du kreativ, gestaltest gerne Drucksachen, Webseiten und alles andere, was unsere Themen in die Öffentlichkeit bringt – und hast du Erfahrung mit entsprechenden Programmen? Dann verstärke doch unser **GRAFIK-TEAM!**

Wir würden auch gerne unsere **SOCIAL-MEDIA**-Präsenz ausbauen. Ist das deine Stärke? Bitte bei uns melden!

Politische Arbeit und Kampagnen sind ein Kernbestandteil der Aktivitäten von Queeramnesty. Möchtest du dich da flexibel einbringen und gemeinsam spannende, kreative Aktionen und Projekte entwickeln und umsetzen? Das **TEAM KAMPAGNEN UND POLITIK** braucht weitere Mitstreiter_innen!

Es wäre super, wenn du das Queeramnesty-Team verstärkst! In allen Bereichen hast du mit der Unterstützung von erfahrenen Aktivist_innen die Gelegenheit, dich sorgfältig einzuarbeiten, Neues zu lernen und dich weiter zu entwickeln. Und vor allem unterstützt du mit deinem Engagement tatkräftig den Kampf für gleiche Rechte für alle Menschen!

Wenn du mehr über die Positionen und Queeramnesty erfahren möchtest, schreibe einfach an: **INFO@QUEERAMNESTY.CH** Wir freuen uns auf dich!

